



Alles Land der Atollnation gehört den Frauen.

Marshallinseln:

Schön, aber ungeliebt

Trotz unberührter Natur und netter Menschen ist keine Inselgruppe im Pazifik unter Yachten so unbeliebt wie die Marshallinseln. Michaela und Volker Kißling ließen sich nicht abschrecken und berichten über ihre Erlebnisse.





Die Kanus der Marshallinseln sind unschlagbar hinsichtlich Geschwindigkeit und Zuladung.

Es klingt in der Tat nicht sehr einladend, das kurze Kapitel über die Marshallinseln in den „South Pacific Anchorages“, der Revierbibel des tropischen Pazifiks: „Außer von den unverheirateten Mädchen, die für ihre Promiskuität mit Fremden bekannt sind, wird einem hier kein freundlicher Gruß entgegen gebracht.“

Ist es bei einem derartig schlechten Ruf ein Wunder, dass sich jedes Jahr nur zwei Dutzend Yachten nach Majuro verirren, dem Hauptatoll und einzigen Einklarierungshafen des ehemaligen deutschen Protektorats? Und jenseits von Majuro sucht man Yachten gar vergeblich.

Dabei wird der reich belohnt, der den langen Weg in die vom Tourismus völlig unberührten Marshallin-

seln auf sich nimmt. Die Lagunen der Atolle sind Unterwasserparadiese, die weltweit ihresgleichen suchen. In Sachen Gastfreundschaft stehen die Marshallier ihren polynesischen Nachbarn in nichts nach. Und auf einem Törn durch die vielfältigen Atolle wird die bewegte Vergangenheit des Archipels lebendig, der vom deutschen Schutzgebiet zum Spielball strategischer Interessen hochgerüsteter Militärmächte und schließlich zum weltweiten Mahnmal der negativen Folgen von rücksichtslosen Kernwaffentests wurde.

Navigation mit dem Hintern

Das Maloelap Atoll liegt nur knapp 100 Seemeilen nördlich von Majuro

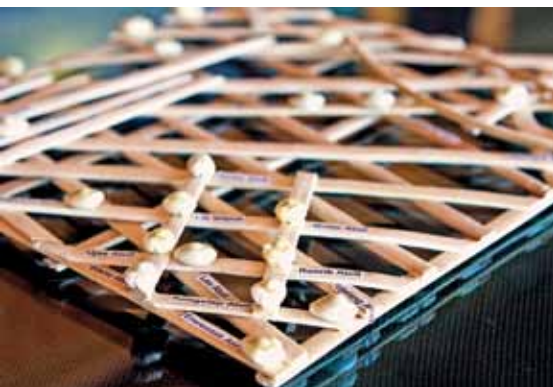
und doch ist die Überfahrt nichts für schwache Mägen. Obwohl nur eine leichte Brise weht, tanzt LA GITANA auf einer rauen See wie ein Korken. Wellen und Dünung laufen hier chaotisch durcheinander. Zudem steht der nach Osten setzende Äquatoriale Gegenstrom gegen den Nordostpassat und steilt die See zusätzlich auf.

Genau diese chaotischen Seen sind die Grundlage der einzigartigen Navigationsmethode, mit der sich die Marshallier früher zwischen ihren Atollen zurechtfinden. Sie navigierten ihre hochseegehenden Kanus anhand der vorherrschenden Wellen- und Dünungssysteme, die von den verstreuten Inseln reflektiert werden und sich zu typischen Mustern überlagern. Selbst mit ge-

geschlossenen Augen konnten die Meisternavigatoren diese Muster an den Bewegungen der Kanus erkennen. Und aus den Wellenmustern schlossen sie auf ihre Position in Relation zu einem Atoll und fanden es zielgenau, indem sie immer im passenden Wellenmuster segelten. Navigation mit dem Hintern sozusagen.

Die Muster der Wellen hielten die Marshaller auf Stabkarten aus Zweigen und Muscheln fest, die es zu weltweiter Berühmtheit brachten und eine der äußerst seltenen Aufzeichnungen der schriftlosen pazifischen Kulturen darstellen. Auch heute werden diese Stabkarten noch hergestellt. Allerdings können sie nur noch wenige Marshaller lesen und für Nichteingeweihte wie uns haben sie bestenfalls eine ästhetische und dekorative Qualität.

Um den Pass von Maloelap zu finden, vertrauen wir lieber auf die bewährte Methodik moderner Weltumsegler – GPS und Seekarte.



Stabkarte – die Navigationsmethode der alten Marshaller.

Bomben im Busch

Wie bizarre Stahlskulpturen ragen die beiden Ladekräne des japanischen Kriegsschiffes TERUSHIMA MARU schräg in die Luft und markieren den Ankerplatz vor der Hauptinsel Taroa. Das Schiff liegt dort, wohin es die US Air Force im

Jahre 1943 gebombt hat: auf dem Grund der Lagune, wo es zur Heimat ganzer Wolken farbenprächtiger Fische wurde und nun zum Schnorcheln und Tauchen einlädt. Zusätzliche Spannung garantieren dabei scharfe Unterwasserminen, die sich noch immer in den Laderäumen befinden sollen.

Die Insel Taroa im Maloelap Atoll war im Zweiten Weltkrieg in den östlichen Marshallinseln die größte Luftwaffenbasis des japanischen Kaiserreichs. Nachdem sich die Deutschen mit Beginn des Ersten Weltkrieges zurückgezogen hatten, stießen die Japaner in das entstandene Vakuum. Entgegen dem Mandat des Völkerbundes, der ihnen 1920 ganz Mikronesien als Treuhandgebiet übertragen hatte, begannen die Japaner rasch, die Atolle zu stark befestigten Militärbasen auszubauen.

Hinter dem verfallenen Pier landen wir mit dem Dingi am Sandstrand. Etwas weiter liegt ein rostendes Landungsboot der US Navy in den Mangroven. Vor uns spannt sich eine Leine mit bunter Wäsche von einer Kokospalme zu einem gedrungenen Stahlbetonbau ohne Fenster. Der massive Bunker hat die Bombardements der amerikanischen B25-Bomber unbeschadet überstanden und dient heute einer Familie als stabiles Zuhause.



Überwältigende und unberührte Unterwasserlandschaften.

„Ripelle, ripelle!“, begrüßt uns aufgeregt eine Schar Kinder, die wohl eigentlich in der Schule sein sollten. Doch Unterhaltung ist rar auf einem Atoll und so sind sie unsere ständigen Begleiter und Führer bei unseren Streifzügen. Ihr Spielplatz sind die flügellosen Wracks von zahlreichen japanischen „Zero“-Kampffägern, deren Propeller wie mahnend erhobene Finger aus dem Dickicht des Busches ragen.

Bei Zacharias, dem Gemeindegemeinsekretär, legen wir die Genehmigung des Innenministeriums aus Majuro vor, die für jeden Besuch einer Outer Island einzuholen ist, und bezahlen unsere Besuchsgebühr von 25 Dollar.

Einige der Alten sprachen noch Japanisch, erklärt uns Zacharias, während er uns von Bunker zu Bunker, von Geschütz zu Geschütz führt. Die kleine Insel dort hinten hätten die Japaner vollständig abgetragen, um mit dem Material die Nordwestecke von Taroa zu vergrößern. Doch heute hat sich das Meer wieder zurückgeholt, was ihm vordem gehörte und die einst auf Land gebauten Geschütze und Bunker stehen nun in der Brandung. Dafür ist die kleine Insel wieder da. Einfach zurückgeschwemmt hat das Meer den Sand und Korallenschutt in den Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges.



Ein Tipnoi aus Ailuk bereit zur Abfahrt.

Die 4.000 Tonnen Bomben und Artilleriegeschosse, mit denen die Amerikaner Taroa eindeckten, bevor sich die 3.000 Mann starke Garnison schließlich ergab, hinterließen im kargen Boden unzählige Bombenkrater.

„Es ist verboten, im Busch außerhalb des Dorfes Kopra zu machen“, meint Zacharias. Noch in den letzten Jahren haben die Feuer zum Trocknen des Kokosnussfleisches immer wieder Blindgänger explodieren lassen. Nur die unmittelbare Umgebung des Dorfes gilt als weitgehend sicher vor den tödlichen Hinterlassenschaften. Nicht minder spannend als die Kriegsrelikte an Land sind die Wracks von mehreren Schiffen und Flugzeugen in der kristallklaren Lagune. Dass sich in den meisten von ihnen noch unzählige Gegenstände finden, die von Wracks an anderen Orten der Welt von „Sammlern“ längst abmontiert wurden, ist ein Zeichen der Unberührtheit der Unterwasserlandschaft.

Der Schweinezyklus

Den engen Zusammenhang, den Wirtschaftsgeografen zwischen der Menge künstlichen Lichts und dem Wohlstand einer Region festgestellt haben, können wir jeden Abend überprüfen. Und zwar ohne das nötige nächtliche Satellitenbild!

Denn als wir vor dem kleinen Motu Tjan, einem von fünf bewohnten Inselchen im Maloelap Atoll, ankern, ist es an Land finster. Stockfinster! Obwohl hier beinahe zweihundert Menschen leben, dringt nachts kaum ein Schimmer künstlichen Lichts zu uns hinaus.

Am nächsten Tag sitzen wir mit Tambo im Schatten eines großen Brotfruchtbaumes auf dem Boden. Die niedrigen Hütten des Dorfes sind grob aus Sperr- und Treibholz zusammengenagelt und kaum hoch genug, um darin aufrecht zu stehen. Die Fenster sind auf Höhe des Bodens, der rund um die Hütten gegen Staub und Matsch mit

Korallenschotter aufgeschüttet ist. Überall laufen Schweine und Hühner herum.

Von den in Majuro gestrandeten Seglern wurden wir eindringlich gewarnt, dass die Marshallern an Yachten ungehemmt um Zigaretten, Reis, Kaffee, Zucker, Mehl, Batterien anbetteln. Auch nur ein Gerücht?

Tambo bietet uns an, was er zu teilen hat. Gerne dürfen wir von den kleinen Papayas nehmen und vom Zitronenbaum hinter der Hütte sollen wir uns einfach bedienen. Natürlich nimmt er im Tausch gerne eine Packung Milchpulver an. Wer kann es ihm verdenken, gibt es hier doch keine Läden.

Ob sie kein Taro anbauen, wollen wir wissen. Nein, die Schweine würden alles auffressen. Außerdem würden sie nachts die Stämme der reifen Bananenstauden niederdrücken und diese fressen. Und auch Gurken können wegen der Schweine nicht mehr geerntet werden. Warum sie dann die Schweine nicht einfach in

einem Stall halten würden, lautet unsere Frage. Jeder mache hier, was er wolle, erwidert Tambo achselzuckend, und einige Leute seien eben zu faul, ihre Schweine zu füttern, ließen sie lieber frei herumlaufen und selbständig nach Nahrung suchen. Und da sich der Gemeinderat des Atolls um nichts kümmere und die freie Schweinehaltung nicht untersage, lohne es sich nicht, etwas anzubauen. Haben wir das richtig verstanden? Weil einige zu faul sind, die

Schweine mit Kokosnüssen zu füttern, gibt es kein Taro auf der Insel. Stattdessen muss man wochenlang mühsam Kopra machen, um das Geld für Reis zu verdienen. Und zudem verrichten die Schweine unkontrolliert ihre Geschäfte im Wohnbereich der Hütten!

Tambo lacht in seiner Hängematte über die Schlussfolgerung und wirft aus dem Handgelenk gekonnt einen Korallenstein, um ein Schwein zu verjagen, das neben den Kochtöpfen nach Essbarem wühlt. Man hat sich mit dem Unvermeidlichen arrangiert.

Das Atoll der Kanus

Auch wenn die Marshallier mit ihren Auslegerkanus schon lange nicht mehr zu anderen Atollen segeln, bietet die Lagune von Ailuk doch ein außergewöhnlich lebendiges Spektakel. Schon als wir uns dem Ankerplatz nähern, sehen wir aus der Ferne die auf der Spitze stehenden, dreieckigen Segel der Kanus übers türkisfarbene Wasser fliegen. Gut dreißig Segelkanus sind im Einsatz, so viele wie auf keinem anderen Atoll der Marshallinseln. Kurz nach Sonnenaufgang tragen sechs Mann die bis zu neun Meter langen, farbenprächtig bemalten Kanus ans Wasser, wo sie aufgeriggt werden.

Nur wenig Zeit später zischen sie in die Lagune hinaus. Meistens sind es junge Männer, die die Kanus segeln und sie machen sich einen Spaß daraus, möglichst nahe an unserer Yacht vorbeizuflitzen. Ist der Wind stark genug, lassen sie zum Gruß den Ausleger aus dem Wasser steigen.

Beinahe jeder Mann hier weiß noch, wie ein Kanu gebaut wird. Baupläne existieren nicht, alles wird nach Erfahrung gebaut. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb, sind die „Tipnol“ genannten Auslegerkanus der Marshallinseln über Jahrhunderte optimiert und unschlagbar, was Geschwindigkeit, Zuladung und Am-Wind-Eigenschaften betrifft. Eine Windhauch genügt, um sie in Bewegung zu setzen. Und wenn der Nordostpassat seine volle Stärke erreicht, legen sie die 14 Seemeilen vom Süden in den Norden des Atolls in unter einer Stunde zurück!

Bis auf sonntags, wenn Ailuk in eine große, nur von den Gesängen der Kirchgänger unterbrochene Stille verfällt, sind die Kanus jeden Tag unterwegs. Sie fahren zum Fischen in die Lagune, holen Kopra von den unbewohnten Motus. Selbst auf das offene Meer wagen sie sich hinaus, um Thunfische zu angeln. Wenn sie zurückkehren, sind sie nicht selten



Die Hütten sind niedrig und die Fenster auf Bodenhöhe.



Japanische Jäger aus dem Zweiten Weltkrieg sind der Spielplatz der Kinder.



Wrack aus dem zweiten Weltkrieg.



Früh übt sich: Segelkanu aus Brotfruchttrieben.

mit sechs Mann und acht Säcken Kopra beladen. Trotz dieser Zuladung, die das Eigengewicht des Kanus übersteigt, ist keine Geschwindigkeitseinbuße zu erkennen.

Die Bewohner Ailuks sind stolz auf ihre lebendige Kanutradition. Sie gibt ihnen nicht nur Selbstbewusstsein, sondern auch die Unabhängigkeit, sich mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Die Macht der Frauen

Sackan sitzt vor uns auf dem Boden und zieht den Saum ihres „Guam Dresses“ weit über die Knie. Die Missionare haben die hässlichen, sackartigen, aber luftigen Kleider eingeführt, die jede Körperrundung wirkungsvoll verbergen. Und auf keinen Fall darf ein nacktes Knie zu sehen sein, sonst ist es um den Verstand der Männer geschehen.

Mit atemberaubender Geschwindigkeit sticht Sackan die Nadel

immer wieder durch ihr Kunsthandwerk, das ausschließlich aus natürlichen Materialien von Kokospalmen sowie Schneckengehäusen besteht. Dieses Kunsthandwerk, das zu den schönsten des Pazifiks zählt, ersetzt auf Ailuk das Geld. Mit ihm kann man in einem der drei kleinen „Shops“ T-Shirts oder Milchpulver erwerben. Und auch das Versorgungsschiff, so es denn endlich seinen Weg nach Ailuk findet, akzeptiert diese Währung, mit der die Bewohner Reis kaufen können. Selbst der Pfarrer der Gemeinde wird mit Kunsthandwerk bezahlt! Mit ihrem Kunsthandwerk verdienen die Frauen nicht nur mehr „Geld“ als die Männer mit Kopra, in der matrilinearen Gesellschaft der Marshallinseln gehört ihnen auch der wichtigste Besitz, den es in einer Atollnation gibt: das mehr als knapp bemessene Land.

Immer zieht der Ehemann zu seiner Ehefrau, schließlich besitzt er

kein eigenes Land. Und schon die kleinen Mädchen üben sich beim „ket pet pet“ im Landerwerb und -besitz. Stundenlang widmen sie sich diesem „Himmel und Hölle“ ähnlichen Hüpfspiel und versuchen mit Geschicklichkeit und Strategie, möglichst viele Spielfelder als eigenes Land zu gewinnen. Den Jungs bleibt nur die Rolle des Zuschauers.

Lohn des Leids

Wir stehen vor dem Barriereriff des Utirik Atolls, dem nördlichsten bewohnten Atoll der Ratak-Kette. Plötzlich sind wir unsicher. An Backbord und Steuerbord bricht sich eine mächtige Dünung und hinterlässt wütend schäumendes Wasser. Voraus liegt die Stelle, an der es möglich sein soll, ohne Grundberührung in die Lagune zu segeln. Die Wasserfarben scheinen etwas anderes zu sagen. Keine Spur von tiefblauem und damit ausrei-

chend tiefem Wasser. Wir können nur einen türkisgrünen, von braunen Flecken übersäten Streifen erkennen, der bestenfalls fünf Meter Wassertiefe verspricht. Zwischen den Korallenköpfen! Von einem Pass zu sprechen wäre Hohn. Das hier ist im besten Fall eine schmale Senke im Riff, durch die wir uns über das Riffdach hinweg in die Lagune schieben können.

Eine halbe Stunde später sind wir um einige graue Haare reicher, aber auch sicher in der Lagune. Kein Wunder, dass wir erst die zweite Yacht sind, die jemals in Utirik

Atombombentests als verstrahlt akzeptiert haben. Zwischen 1946 und 1958 zündeten die USA 67 Nuklearwaffen auf den Atollen Enewetak und Bikini! Über das tatsächliche Ausmaß der radioaktiven Belastung der Marshallinseln und entsprechende Entschädigungen wird noch heute gestritten.

Während eines Tests kam es jedoch zu solch schwerwiegendem Fallout mit unmittelbar sichtbaren Strahlenverbrennungen, dass eine Verstrahlung nicht mehr geleugnet werden konnte. Es war der Morgen des 1. März 1954 als mit „Bravo“ die stär-

akzeptiert. Und nur für diese Atolle bezahlen sie Entschädigungen, eine spezielle Gesundheitsversorgung und Nahrungsmittel. Denn die Böden der Atolle sind noch immer so stark verseucht, dass eine ausschließliche Ernährung mit lokalen Produkten zu einer zu hohen radioaktiven Belastung der Bevölkerung führen würde.

Die Entschädigungen haben Utirik zu einem offensichtlich wohlhabenden Atoll gemacht. Doch der Preis, den die Menschen hier für die zweistöckigen Gebäude, die schicke neue Schule, den leistungsfähigen



Frei laufende Schweine: auf Augenhöhe mit dem Borstentier.



Sackan beim Kunsthandwerk.

eingelaufen ist. Am Strand ist bereits das halbe Dorf versammelt und wartet auf uns und unsere Fracht. Am liebsten hätte uns der Bürgermeister 200 Säcke Mehl für die Bevölkerung mitgegeben. Doch bei fünfzehn mussten wir einen Schlusstrich ziehen.

Bezahlt wird das Mehl, wie auch alle anderen Nahrungsmittel, die nach Utirik geschickt werden, von den USA. Utirik ist eines von nur vier Atollen der Marshallinseln, die die Vereinigten Staaten nach den

kste, jemals detonierte Wasserstoffbombe auf dem Bikini-Atoll gezündet wird. Der Wind steht ungünstig und treibt die hoch radioaktive Fallout-Wolke über die bewohnten Atolle Rongelap und Utirik. Die Strahlenauswirkungen auf diesen Atollen sind so schwerwiegend, dass die US Navy die Atolle vorübergehend evakuiert.

Seit diesem Zeitpunkt hat die USA neben den eigentlichen Testorten Bikini und Enewetak auch die Atolle Utirik und Rongelap als verstrahlt



Die Koprasmacher von Tar.



Lebensmittellieferung nach Utirik. Wegen der Verstrahlung muss ein Teil der Nahrung importiert werden.

Wassermacher und die Solaranlagen mit Tiefkühlern für alle Haushalte bezahlt haben, ist sehr hoch. Es gibt keine Familie, in der nicht mindestens ein Opfer eines Strahlenkrebses zu beklagen wäre. Es verwundert uns daher auch nicht, dass sich die Mienen der meisten Bewohner merklich aufhellen, wenn sie erfahren, dass wir nicht aus den USA, sondern aus Deutschland kommen.

Deutscher Nachlass

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!“ Beasa strahlt, als er unsere verdutzten Gesichter sieht. Sein Urgroßvater stammte aus Deutschland und hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Atoll Namorik als Händler niedergelassen und eine Marshallerin geheiratet. Beasa ist nicht der erste Marshaller, der uns stolz von seinen deutschen Vor-

fahren berichtet. Wohl aber der erste, der tatsächlich Deutsch spricht. Wenn auch nur ein bißchen. Von 1885 bis 1914 waren die Marshallinseln deutsches Schutzgebiet, das von der Jaluit Gesellschaft politisch und wirtschaftlich verwaltet wurde. Die Etablierung des Koprahandels als dominierende Einkommensquelle ist ein Erbe davon. Und die Händler fanden offensichtlich Gefallen an der weiblichen Bevölkerung, mit den entsprechenden Konsequenzen: Joachim, Alfred, Wilhelm, Karl sind nur einige der deutschen Namen, die auch ein Jahrhundert später immer noch benutzt werden.

Vor dem Sündenfall

Schon seit ein paar Stunden stehen wir mit Kabobo am Kanal zwischen zwei Motus. Zum Glück ist Kabobo ein geduldiger Lehrer, denn es ist



gar nicht so einfach, die „Riwuts“ so zu starten, dass sie den kleinen Motu tatsächlich treffen. Riwuts sind rasante Modellkanus, mit denen nicht nur Kinder spielen, es werden regelmäßig ernsthafte Wettfahrten in den Kanälen zwischen den Motus des Atolls ausgetragen. Doch Kabobo ist nicht nur Meister der Riwuts, sondern auch Sohn des „Iroj“ von Utirik, des Häuptlings. Von ihm müssen wir die Erlaubnis erhalten, das Nachbaratoll Toke zu

besuchen. Toke ist seit Menschengedenken unbewohnt und darf nur mit besonderer Genehmigung betreten werden. Denn in dem Naturparadies leben Schildkröten, deren Fang dem Iroj vorbehalten ist. Erst als wir ihm versichern, dass wir keine der Schildkröten fangen werden, gibt uns Kabobo seinen Segen, auf dem Rückweg nach Majuro in Toke zu stoppen.

Was wir dort vorfinden, ist wohl so nahe am Zustand des Paradieses vor dem Sündenfall wie kein anderer Ort auf der Welt. Auf keinem der sechs Motus finden sich irgendwelche Spuren menschlichen Einflusses. Der Himmel über dem Atoll ist angefüllt mit dem Kreischen von Tausenden Tropikvögeln, Seeschwalben, Tölpeln und



Gekocht wird auf dem Boden. Hauptsache jedoch die Knie sind bedeckt.

Fregattvögeln, die das Atoll als Brutstätte auserkoren haben. In der glasklaren Lagune findet sich eine unglaubliche Anzahl an Riesenmuscheln, die woanders beinahe vollständig ausgerottet wurden. Und die Größe und schiere Menge der Fische und Haie macht überdeutlich, wie überfischt andere, augenscheinlich fischreiche Lagunen sein müssen.

Monatlang könnten wir in Toke vor Anker liegen und das Naturspektakel bestaunen. Doch mit dem Ende der Zyklonsaison im Südpazifik neigt sich auch unsere abwechslungsreiche Zeit in den Marshallinseln dem Ende zu. Eine Zeit, die den mühsamen 1.500 Seemeilen Schlag hoch am Wind von Fidschi aus mehr als wert war. ■